

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1857

10.1.1857 (No. 2)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-969054](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-969054)

W e r t h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1857.

« Sonnabend, den 10. Januar. »

N^o 2.

Tagesgeschichte.

Schweiz. Es ist jetzt einige Aussicht, daß der Frieden erhalten bleibt, denn der Bundesrath soll dem Vorschlage England's und Frankreich's, welche jetzt einig in der Neuenburger Frage sind, zugestimmt haben. — Der Prozeß gegen die Royalisten soll am 19. Januar beginnen. Diese Gefangenen sollen selbst eine Vorstellung an den König nach Berlin gesandt haben, worin sie ihn bitten, den Kriegszug gegen die Schweiz zu unterlassen. Man glaubt, der König werde diese Bitte beherzigen. Auch von anderer Seite werden Friedenshoffnungen ausgesprochen. — Verschiedene bisherige Royalisten und Erz-Aristokraten der Schweiz erklären sich jetzt öffentlich für die republikanische Verfassung ihres Vaterlandes. Die Rüstungen werden ungemein eifrig betrieben.

Der Bundesrath, aus 7 Personen bestehend, ist die Regierung der Schweiz; er wird auf 3 Jahre gewählt durch die Bundesversammlung, welche das Land vertritt und aus zwei Kammern besteht, nämlich aus dem Ständerath, der 44 von den Cantonsregierungen auf 1 Jahr gewählte Mitglieder hat, und aus dem Nationalrath, aus 120 aus Volkswahlen hervorgehenden Abgeordneten der Cantone bestehend. Die Bundesversammlung allein hat über Krieg und Frieden zu beschließen. Die Botschaft der Letzteren ist am 30. Decbr. im Nationalrath ohne Motivirung und Discussion angenommen. Von den Mitgliedern des Nationalraths fehlten nur 10; die anwesenden 110 Abgeordneten erhoben sich einmüthig zum Zeichen der unbedingten Annahme. Der Präsident erklärte darauf, der Nationalrath habe durch Einstimmigkeit den Sinnuth der Nation bestätigt; Behörden, Nation, die Armee seien einig: nun möge kommen, was wolle.

Der Schweizer Ständerath Kern, welcher früher in vertrauten Beziehungen zu Louis Napoleon stand, war mit Vorschlägen zur Ausgleichung der Neuenburger Angelegenheit nach Paris gesandt. Diese Vorschläge sollen vom Kaiser angenommen und dadurch eine friedliche Lösung gesichert sein.

Preußen hat wieder eine Note an die Großmächte erlassen, worin es diese auffordert, nochmals ernstlich von der Schweiz die bedingungslose Freilassung der Neuenburger Gefangenen zu fordern. Wenn die Schweiz

dies zugestehet, wolle Preußen in Betreff der künftigen Stellung Neuenburgs verhandeln. Sei einmal der Befehl zur Mobilmachung gegeben, dann könne die Angelegenheit nicht so leicht mehr friedlich beigelegt werden, deshalb solle der Befehl bis zum 15. Januar sistirt bleiben. — In Berlin ist am Neujahrstage das 50jährige Jubiläum des Kronprinzen als Militär gefeiert. Noch nicht 10 Jahr alt, gab sein Vater Friedrich Wilhelm III. ihm 1807 am 1. Jan. die Uniform. Da ist's schon leichter, ein 50jähriges Jubiläum zu erleben. Der Kronprinz ist als rechtschaffener Mann hoch geachtet; von seinen Kriegsthaten hat die Geschichte nicht viel zu melden; indeß verkleinert das seinen Ruf und Werth nicht.

Oesterreich scheint gegen das kriegerische Vorgehen Preußens zu sein, denn es verlangte, wiewohl ohne damit durchzudringen, daß die Frage wegen des Marsches der Preußen durch Süddeutschland nicht von den betreffenden Staaten, sondern vom Bundestag entschieden werde. Auch will es einen besonderen Congress zur Erledigung der Neuenburger Angelegenheit. Oberst von Mantuffel, Flügeladjutant des Königs von Preußen, ist vermuthlich deswegen an das Hoflager des Kaisers Franz Joseph gesandt.

Frankreich. Am 3. Januar ist der Erzbischof von Paris, Monseigneur Sibour, in der Kirche St. Etienne du Mont durch einen Dolchstich ermordet worden. Der sofort verhaftete Mörder, ein im Kirchenbanne befindlicher Priester, Namens Berger, soll wahnsinnig sein. Sibour huldigte der freisinnigen Richtung des Priesterstandes und wurde 1848 von Cavaignac an die Stelle des im Suhaufstand getödteten Erzbischofs d'Affre zum Erzbischof erhoben. — Am letzten Tage des verflossenen Jahres sind die neuen Conferenzen zu Paris eröffnet worden. Seitdem hat nur noch eine Sitzung wieder stattgefunden. Indes wird die Verständigung leicht sein, da Rußland mit dem neuen Vergleichsvorschlag zufrieden ist, wonach es für die Abtretung Bolograds an die Moldau circa 140 Quadratmeilen Entschädigung erhält, also fast solch Stück, als ganz Holstein. England soll mit diesem glorreichen Vergleich auch einverstanden sein!

Asien. Es scheint, als solle dieser Welttheil im Westen und Süden in allgemeine Bewegung gerathen.

Außer den persisch-englischen und englisch-chinesischen Conflicten wird jetzt auch ein Kriegszug berichtet, den der Kaiser von Cochinchina gegen Peking im Sinne hat, so daß der „Sohn des Himmels“ von allen Seiten übel angegriffen wird. — Cochinchina nennen wir gewöhnlich die ganze östliche Hälfte der östlichsten Halbinsel Indiens. Das Reich heißt aber eigentlich Anam und besteht aus Tonkin, Cochinchina und Cambodja. Die Hauptstadt liegt im Süden, heißt Sai Gon und enthält 180,000 E., die Residenz des Kaisers heißt Qué oder Fukan, ist wegen ihrer meilenlangen 60 Fuß hohen Befestigung merkwürdig und hat zwischen 60 bis 100,000 Einw. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts lernte der Kaiser durch Franzosen europäische Land- und Seekriegskunst; damals hatte er noch kein Schiff, und jetzt kann er eine Kriegsflotte von 1200 Schiffen, worunter Fregatten erster Größe, gegen Peking ausrüsten. Das Admiralschiff des Prinzen Ghia Khang hat 62 Kanonen, vergoldete Masten und Segel mit weißen Atlasstreifen und Goldfrangen. — Im nächsten April soll die Flotte absegeln.

Städtische Angelegenheiten.

Stadtraths-sitzung am 8. Januar 1856.

1. Dem Stadtrath ward bekannt gemacht:

daß Großherzogliche Regierung auf den mit Zustimmung des Stadtraths wie Bareler Siedlachausschusses an Dieselbe gerichteten Vorschlag wegen Remhaltung des Bareler Tiefs von der alten Siedelstelle bis zur Ausmündung in das Wapeler Tief, — Beschluß des Stadtraths vom 18. November 1856, — bis weiter eingetreten sei, ein desfallsiges Abkommen mit Großherzoglicher Regierung vom Bareler Siedlacha-Vorstande und Ausschusse und vom Stadtmagistrat, von diesem, Vorbehalts der Zustimmung des Stadtraths, unterm 3. d. M. beurkundet worden.

Der Stadtrath erklärte:

indem er damit einverstanden sich erkläre, daß die Remhaltung der hier fraglichen Tiefstrecken von Großherzoglicher Regierung nur bis weiter übernommen worden, genehmige er seinerseits auch das unterm 3. d. M. beurkundete Abkommen.

2. Ward dem Stadtrath ein vom Kaufmann G. F. Neumeyer in Barel eingereichtes Gesuch:

um Erlaubniß die von ihm bei der alten Bareler Siedelstelle am Tief zu erbauende Sägemühle mit einer Reithbedachung versehen zu dürfen,

vorgelesen, worauf der Stadtrath erklärte:

unter den jetzt vorliegenden Verhältnissen halte er die Bewilligung des vorliegenden Gesuchs unbedenklich, unter der Bedingung jedoch, daß Neumeyer sich verpflichte, sobald vom Stadtmagistrat solches verlangt, oder aus irgend polizeilichen Rücksichten von der zuständigen Oberbehörde notwendig erachtet werde, eine anderweite vorchriftsmäßige Bedachung der Mühle innerhalb Jahresfrist nach ergangener desfallsiger Aufforderung resp. Aufgabe dazu vorzunehmen.

3. Dem Stadtrath ward das in der Sitzung vom 24. v. M. bereits zu seiner Kenntniß gebrachte Gesuch des Schiffscapitains Wessel Berend Wessels aus Carolinenfel, um Aufnahme in den Gemeindeverband hieselbst, wiederum vorgelesen, worauf der Stadtrath nach vorgängiger Berathung mit Stimmenmehrheit die Bewilligung des Gesuchs unter der Bedingung beschloß, daß Wessels seine Aufnahme als Oldenburgischer Landesunterthan erwirkt.

Dabei bestimmte der Stadtrath das von Wessels zu erlegende Einzugsgeld auf 15 fl Cour.

4. Dem Stadtrath ward vorgetragen:

nach den von ihm beschlossenen, oberlich genehmigten Grundsätzen rücksichtlich der Art und Weise der Umlegung der zur Deckung des Deficits der Einnahme bei der Stadtrasse zu erhebenden Gelder sei in Erwägung:

daß die städtischen Einrichtungen einestheils insonders zum persönlichen Besten der Bewohner der Stadt, andererseits vorzugsweise zum Nutzen der städtischen Gebäude bestehen, und in Erwägung ferner:

daß demnach die auswärts wohnenden Eigenthümer in Barel belegener Gebäude wegen solcher hier mit zur Besteuerung zu ziehen sind,

von jedem 100 Thalern der Versicherungssumme der Gebäude zur Brandcasse $7\frac{1}{2}$ gr Cour. zu zahlen, der dadurch nicht gedeckte Rest aber nach der Armensteuer zu repartiren und zu erheben.

Außer den staatsgrundgesetzlich festgestellten Ausnahmen sind ferner die in Art. 127 § . 1 der Gemeindeordnung vom 1. Juli 1855 unter 1 bis 6 incl. aufgeführten Immobilien der Gemeindebesteuerung nicht unterworfen, soweit nicht nach § . 2 *ibid.* die im § . 1 genannten öffentlichen Gebäude zugleich zur Privat-Wohnung dienen, oder insofern nicht die Steuer zur Deckung von Ausgaben dient, welche auch solchen, in § . 1 gedachten Gebäuden und Grundstücken zum Vortheil gereichen, da dieselben solchenfalls der Besteuerung unterliegen. Vom Stadtrechnungsführer sei nun die hiebei vorgelegte Aufsehung derjenigen hier fraglichen Gebäude, bei denen die im Art. 127 § . 2 der G.=D. gedachten Voraussetzungen zu treffen, in der Weise geschehen, daß auch dafür der Beitrag von jedem 100 fl der Versicherungssumme derselben zur Brandcasse, mit $7\frac{1}{2}$ gr berechnet werde.

In dem festgestellten Voranschlage für die Stadtgemeinde Barel pro 1856/57 seien namentlich folgende, bei der hier geschehenen Aufsehung in Betracht kommende Ausgabenposten aufgeführt:

unter V. für die Unterhaltung der Gemeindeanstalten und Einrichtungen und zur Abhaltung der Gemeindefasten

sub 3. Feuerpolizei:

Brandgeräthe, Sprühen, Kosten der jährlichen Visitationen, Entschädigung für die bei Gewittern aufpassende Mannschaft 145 fl — gr

sub 6. Kosten der Straßenbeleuchtung 600 " — "

" 8. Nachtwache.

Lohn der 4 Nachtwächter 334 " 36 "

zusammen also: 1079 fl 36 gr

Die hier fragliche Abgabe nach dem Brandcassen-
taxat der Gebäude erbringe nur 1014 fl 14 *gr.* Cour.
und sei der darnach von den vorsehend veranschlagten
Ausgaben sich ergebende Minderbetrag mit den ferner
nach dem Voranschlage aufzubringenden 1285 fl 36 *gr.*
nach der Armensteuer über die Eingefessenen zu repartiri-
ren. Solchem nach geschehe ein Beitrag für die hier
fraglichen Gebäude nur zu einem, und zwar zu demje-
nigen geringeren Theile der Ausgaben, welche denselben
unzweifelhaft zum Vortheil gereichen.

Der Stadtrath erklärte sich mit der geschehenen
Ansetzung der Gebäude einverstanden.

5. Wurden einige vom Stadtrechnungsführer desig-
nierte ältere Bruchpöste wegen Zahlungsunfähigkeit der
Bruchfälligen zum Abgang genehmigt.

6. Zur Beschlußfassung in nächster Sitzung sind an-
gemeldet:

- a. ein Gesuch des Missionairs A. F. G. Haese aus
Stettin, jetzt in Barel,
- b. ein Gesuch des Kaufmanns J. G. A. Wilms zu
Sengwarden,
um Verleihung des Bürgerrechts hieselbst.

7. In Betreff eines zur gutachtlichen Erklärung vor-
liegenden Gesuchs des angehenden Kaufmanns Ernst
Joh. Fr. Ummen aus Barel
um Bewilligung der Concession als Mäkler in
Barel

beschloß der Stadtrath: zunächst ein desfälliges Erach-
ten des Vorstandes des Handels- und Gewerbe-Vereins
in Barel einzuziehen.

8. Der Stadtrath beschloß wider die in dem nach-
folgenden Rescripte Großherzoglicher Regierung:

„Auf die Eingabe des Stadtmagistrats zu Barel
vom 14. November d. J., betreffend Herstellung einer
directen Postverbindung zwischen Barel und Brake,
wird zur Resolution ertheilt, daß nach den vorge-
nommenen Ermittlungen der Postverkehr nicht so
erheblich ist, daß ein in Betracht kommender Theil
der auf eine Postverbindung zwischen Barel und
Brake via Rastede zu verwendenden Kosten gedeckt
werden könnte.

Oldenburg, aus der Regierung, Dec. 19. 1856.
(unterz.) Bbdeker.

Kindt.“
befaßte Resolution, Recurs an das Großherzogliche
Staats-Ministerium einzuführen.

Ein mysteriöser Vorfall.

Man erzählt sich aus der nächsten Umgegend von
Cassel folgenden eigenthümlichen Vorfall.

Es lebten dort drei ältere Frauen im intimsten,
aus frühesten Jugend herstammenden Freundschaftsver-
hältniß. Alle Drei waren verheirathet gewesen und,
als ob das Schicksal sie stets gleich stellen wolle, waren
auch alle drei Wittwen geworden. — Die Eine von
ihnen hatte drei Kinder, die Andere nur eine Tochter,

die Dritte war kinderlos. Die Letzte nun wurde kürz-
lich durch den Tod abgerufen. Diese Trauer um die
geschiedene Freundin senkte sich auf die beiden Zurück-
bleibenden herab. Als ob sie mit sich selbst rede, sagte
einge Tage darauf die, welche nur eine Tochter hatte,
und zwar in Gegenwart dieser, vor sich hin:

„Wer von uns wird von ihr den Brief erhalten,
welche von uns hatte sie wohl am liebsten? Ich bin
begierig, dies zu wissen — und möchte doch jetzt kaum
wünschen, daß ich es gewesen sei.“

Die Tochter, welche diese Worte hörte, ohne sie zu
begreifen, dringt in die Mutter, ihr deren Sinn zu er-
klären. Die Mutter zögert, doch endlich giebt sie ihren
Bitten nach und erzählt Folgendes:

„Da es natürlich ist, daß man von zwei Freun-
dinnen eine immer etwas lieber haben muß, so warfen
wir oft die Frage unter uns auf, welche der andern
doch wohl die liebste sei? Keine, um das innige Ver-
hältniß nicht zu stören, wollte mit der Sprache heraus,
und versicherte jede, daß sie beide Freundinnen ganz
gleich liebe. Dies Gespräch, sobald sich eine von uns
von der andern vernachlässigt glaubte, und jene Frage
tauchte so immer von neuem auf. Eines Tages nun
verpflichten wir uns heilig, um hier durch eine übereilte
Antwort unsern Freundschaftsbund nicht zu stören, die
von uns zuerst Scheidende solle, da die Liebe doch stets
einem mehr zugewendet werden müsse, als dem andern,
von Jenseits, wo alles Unwahre weiche, an die Zurück-
bleibende, welche ihr im Herzen doch die Liebste gewesen
sei, ein Zeichen gelangen lassen, und die Geschiedene
rief: „Gut, sterbe ich zuerst, so schreibe ich an diejenige,
die mir die Liebste war; aber ich lade sie auch zugleich
ein, mir bald zu folgen, damit unsere innige Freundschaft
auch dort sogleich wieder fortgesetzt werde.“ —

Wir Andern lachten über diesen Einfall, machten Scherz
über die Art und Weise, wie der Brief zur Erde herab-
gelangen solle und ob man dort oben auch Feder, Dinte
und Papier zum Schreiben haben werde u. s. w., ka-
men jedoch endlich Alle überein, in gleicher Weise das
Versprechen zu halten. Die Sache war abgemacht.
Jene Frage unterblieb seit jener Zeit — ja, ich glaube,
wir hatten alle Drei die Geschichte fast vergessen. —
Die nun Geschiedene erkrankte. Wir, ihre treuen Freun-
dinnen, verließen sie nicht, wie Du weißt. Sie lag
mehrere Tage, ohne ein Wort zu sprechen. Kurz vor
ihrem Tode erhebt sie sich plötzlich im Bette, schaut wie
irre umher, faßt, als sie uns erblickt, schnell unsere
Hände, und sagt mit fester Stimme: „Ich werde mein
Versprechen halten — Euer von Jenseits schreiben —
laßt mich nicht zu lange auf Gesellschaft warten.“ —
Unsere Hände festhaltend, sinkt sie wieder ganz kraftlos
zurück. — Wir waren so überrascht durch die in diesem
Augenblicke erweckte Erinnerung an jenes fast vergessene
Versprechen, daß wir weder unsere Hände loszumachen,
noch der Kranken heizuspringen versuchten und so stumm
da saßen, daß nicht der leiseste Athemzug verrieth, es
sei noch Leben in den drei Anwesenden. — Ein leises
Frösteln mußte uns Beide zugleich durchrieseln; denn
wir fuhren zu gleicher Zeit von unsern Sizen empor,

befreieten unsere Hände und erschrafen, als die unserer Freundin schlaff auf das Bett zurückfielen. — Wir starrten sie an. Mit geschlossenen Augen, athemlos lag sie da. Wir beugten uns wieder zu ihr herab, betasteten sie — sie hatte geendet. Uns beide Zurückgebliebenen aber scheint auch ein gleiches Furchtgefühl, diejenige zu sein, an welcher das Versprechen in Erfüllung gehen könne, ergriffen zu haben; denn so eifrig wir uns sonst suchten, eben so vermeiden wir uns jetzt. Selbst am Grabe der Entschlafenen, wo wir uns zum letzten Male sahen, wagten wir uns kaum einander anzusehen, um die Erinnerung nicht auf's Neue zu wecken, und doch bin ich überzeugt, daß sie, wie in meiner, auch in ihrer Seele in jedem Augenblicke wach ist; wie auf meinen Lippen, auch auf ihren in jedem Momente die Frage schwebt: „Wem wird die Todtennachricht zu Theil werden?“

Die Tochter, ein junges, aufgeklärtes, lebenslustiges Mädchen, scherzte über das Mitgetheilte. Die Mutter schwieg zwar, stimmte aber in den Scherz nicht ein, vielmehr zeigte ein leises Kopfschütteln und verdrießliche Miene, daß sie der Tochter Scherz mißbillige. Diese verstummte deshalb und bittete sich auch ferner, auf die Angelegenheit zurückzukommen.

So verfloßen etwa acht Tage, da erweckt ein schweres Nschzen die Tochter in der Nacht — es tönt von der Mutter Bett zu ihr herüber. Sie erhebt sich, macht Licht, eilt dortbin und findet die Mutter mit geschlossenen Augen, doch kurz, gedrängt und ängstlich athmend. Plötzlich, ohne die Augen zu öffnen, stößt sie die Worte aus: „Ja, ja, ich komme!“ Nun schlägt sie die Augen auf. Die Tochter fragt besorgt, was ihr fehle. „Ich muß fort!“ ruft sie — „ich war ihr die Liebste — ich habe so eben den bewußten Brief von Jenem erhalten.“ — „Noch heute erwarte ich Dich“ — so schloß er.“

Die Tochter versucht alles Mögliche, der Mutter diese Gedanken auszureden und sie zu beruhigen. Sie stellt ihr vor, das Ganze sei ein Bild ihrer erregten Einbildungskraft. Woraan sie am Tage stets gedacht, das habe ein türkischer Traum ihr in der Nacht als wirklich vorgepiegelt.

Die Mutter erwiederte auch hier nichts, wie früher, aber jenes ungläubige Kopfschütteln wiederholte sich kräftiger, und ein ängstliches Umschließen ihres Kindes, so, als ob sie Abschied nehmen wollte, zeigte deutlich, daß in ihrer Brust eine andere Ueberzeugung wohne. Nach und nach indeß scheint sie ruhiger zu werden, legt sich wie ermattet wieder in das Bett zurück, schließt die Augen und entschlummert sanft und fest. Auch die Tochter begiebt sich nun wieder zu Bette und fällt, ohne es zu wollen, in einen tiefen Schlaf.

Der Tag schaut schon hell und freundlich durch die Fenster, als sie erwacht. — Sie blickt schnell nach der Mutter Lager; diese scheint noch fest zu schlafen. Leise erhebt sie sich und eilt zu derselben hin. Eine ungewöhnliche Blässe läßt sie schnell deren Hand ergreifen — Eiseskälte durchrieselt sie — die Mutter war starr

und leblos. Sie mußte schon seit mehreren Stunden gestorben sein, denn kein Funken Wärme wohnte mehr in ihr.

Soweit die Erzählung. Sei auch Alles das Wahrheit, so hat doch die erregte Einbildungskraft und dadurch erzeugte Angst, wie schon oft, auch hier gewiß wieder als Haupttriebfeder den Tod herbeigeführt und dürfte eine wiederholte Warnung vor derartigen leichtsinnigen Verpflichtungen wohl nicht am unrechten Orte sein. (Hann. Cour.)

Ein sonderbarer Aufzug.

Eine Metzger-Procession, in Philadelphia jüngst abgehalten, hat Aufsehen erregt, weil man eine solche noch nie daselbst gesehen und dabei ein Wohlstand zur Schau getragen wurde, wie man es in der Welt noch nie erlebt. In der Procession befanden sich mehr als 500 Berittene, 20 Kutschen, jede mit 4 Fuchspferden bespannt; jeder Metzger trug einen schwarzseidenen Hut, schwarzen Tract, seidene Weste, schwarze Hose, Glanzstiefeln, und über dieser Kleidung ein blendendweißes Leinenhemd und eine blau seidene Schärpe. Alles war in gleichen Kleidern, Meister, Geselle und Lehrling. Die größte Zahl der Metzger waren Deutsche, und unter den Deutschen wieder die größte Zahl Württemberger. Den eigentlichen Zweck dieser Procession erfahren wir nicht. Vielleicht war es blos ein — Schwabenstreich.

Kraft des Eises.

Eis, bei einer Dicke von 10 bis 12 Zoll, trägt die Last von schwerbeladenen Wagen. Die auffallendste Probe jedoch von der Festigkeit großer Eismassen lieferte der berühmte Palast, welcher zu St. Petersburg im Winter 1740 auf Befehl der Kaiserin Anna errichtet wurde. Aus 2 bis 3 Fuß dicken Blöcken des Neva-eises wurde dies Schloß in der Höhe von 20 Fuß, 25½ Fuß lang und 16½ Fuß breit erbaut. Vor diesem Palaste standen sechs Kanonen, die auf der Drehbank gehobrt und bearbeitet worden waren, mit Rädern und Laffetten, nebst zwei Mörsern — Alles von Eis. Die Kanonen waren Sechspfünder, welche sonst 3 Pfund Pulver brauchen, man nahm ½ Pfund und schoß nun mit kleinen Kugeln, welche in einer Entfernung von 60 Schritten noch ein zwei Zoll dickes Brett durchschlugen. Ein ähnlicher Versuch wurde 1795 zu Landsbut in Baiern mit Kanonen und Mörsern gemacht, die aus großen Blöcken von Donau-Eis gehobrt waren. Man schoß daraus Kugeln ebenfalls von Eis, namentlich aus dem senkrecht aufgestellten Mörser eine von 36 Loth, welche zu einer so bedeutenden Höhe emporstieg, daß sie erst in zwei Minuten wieder herabfiel. Die Geschütze litten dabei nicht im mindesten, und die Versuche gelangen sogar noch bei später eingetretenerm Schauwetter, wobei man das Innere zuvor mit Löschpapier ausgeetrocknet hatte. Freilich, wäre die Pulverladung zu stark gewesen, so hätte das Eis nicht widerstehen können.